

Ganzjährig	6 fl. — kr.
Halbjährig	3 „ — „
Vierteljährig	1 „ 50 „
Monatlich	— „ 50 „

Ganzjährig	9 fl. — kr.
Halbjährig	4 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 5 kr.

Tagblatt.

Kongregplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmann & F. Wamberg).

Für die einseitige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr. dreimal à 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 162.

Dienstag, 20. Juli. — Morgen: Freytag.

1869.

Oesterreich und die römische Kurie.

(Schluß.)

Die Depesche weist nun darauf hin, wie die bedauerliche Haltung der kirchlichen Organe es dahin brachte, daß die Intervention des heiligen Stuhles den Konflikt mehr als einmal verschärfte, statt ihn zu mildern, während die Regierung vor allem die Absicht hat zu versöhnen, und wenn schon nicht befriedigende, so doch wenigstens erträgliche Beziehungen herzustellen. Treffend wird dann nochmals auf die unausweichliche Nothwendigkeit der Abschaffung des Konkordates hingewiesen und gesagt:

Wie wir schon oben bemerkten, war die Aufrichtung des Konkordates in jenem Sinne, in welchem es im Jahre 1855 abgeschlossen worden war, für die k. und k. Regierung die absolute Unmöglichkeit geworden. Es ist nutzlos, gegen eine so unüberlegliche Thatsache die landläufigen Argumente hervorzuholen, nach welchen man bald den zweiseitig bindenden Charakter jener Vereinbarung anführte, bald von den mit der Leitung der Staatsgeschäfte betrauten Persönlichkeiten einzelne für alles, was geschehen war, verantwortlich machte. Von dem Augenblicke an, in welchem durch Wiederherstellung der Verfassung in Ungarn jenes ganze Land, ohne sich in Opposition zu seinem Episkopate zu stellen, sich weigerte, die Gültigkeit des Konkordates anzuerkennen, war es auch unmöglich geworden, den entgegengegesetzten Satz in der Westhälfte des Reiches, in welcher die Agitation gegen das Konkordat in weit größerem Umfange herrschte, aufrechtzuerhalten. Selbst ein aus den angegräbtesten Führern der sogenannten klerikalen oder reaktionären Partei zusammengefügtes Ministerium wäre ebensowenig wie die heute thatsächlich am Staate ruder stehenden Männer im Stande ge-

wesen, in dieser Richtung die Lage der Dinge zu ändern.

So schmerzlich es auch für den römischen Hof sein möge, diese Worte hören zu müssen, so können wir ihm doch nicht folgende Wahrheiten verhehlen:

Die wesentlichsten Bestimmungen des Konkordates sind in Oesterreich unausführbar geworden; die privilegierte Stellung, welche dieser Akt dem Klerus einräumte, kann ihm nicht länger verbleiben und würde ihm in Zukunft nur schaden; schließlich ist es illusorisch, zu hoffen, daß diese Sachlage nur vorübergehend sei und durch einen Ministerialerlaß modifiziert werden könnte.

Im weiteren Verlaufe der Note wird gezeigt, wie die Regierung stets bemüht war, jeden Streit mit der Kirche zu meiden, Ruhe und Unparteilichkeit zu bewahren und gerade in den Fragen, die in Rom die größte Aufregung verursachten, den Reformen in Betreff der Ehe und Schule, eine große Zurückhaltung bewies. In der Ehegesetzgebung wurde nur aus diesem Grunde und nicht, weil die Regierung diese Ansicht theilte, der Nothzivilhe vor der obligatorischen der Vorzug gegeben, und man war um so peinlicher überrascht, als der Episkopat trotz dieser Zurückhaltung einen Kampf begann, der bedauerlicher Weise Ergebnisse, wie den Vorfall mit dem Bischofe von Vinz zur Folge haben mußte. Auch für die Schulgesetzgebung wird gezeigt, daß sie nicht in einem der katholischen Kirche feindseligen Geiste abgefaßt sei. Konfessionelle Schulen sind gestattet und zieht man „die reichen Mittel, über welche der Episkopat in Oesterreich verfügt,“ in Betracht, so muß man staunen, daß er dieselben nicht, gleich jenem anderen Länder, dazu benützt, um in dieser Richtung der Kirche einen Einfluß zu sichern, der sie für den Verlust ihrer privilegierten Stellung reichlich entschädigen würde.

Der letzte Theil der Depesche beschäftigt sich

mit der Frage: Ist eine Verständigung zwischen der gegenwärtigen Regierung und dem heiligen Stuhle möglich? Die ausführliche Beantwortung derselben scheint uns zu wichtig, um sie nicht vollständig mitzutheilen. Sie lautet wortgetreu:

Wir zögern nicht, diese Frage bejahend zu beantworten, bemerken jedoch, daß dies allerdings nur dann möglich sei, wenn zunächst eine Bedingung erfüllt wird.

Man muß sich vor allem in Rom entschließen, Oesterreich nicht als ein Land zu betrachten, das ausschließlich dazu bestimmt ist, den Anschauungen des heiligen Stuhles zu Willen zu sein; man muß in der Folge die österreichisch-ungarische Monarchie mit den modernen konfessionellen Staaten in eine Linie stellen und demgemäß von der k. und k. Regierung nicht verlangen, daß sie sich Zumuthungen füge, die man an Länder wie Frankreich und Belgien zu stellen nicht denken würde, weil man im voraus wüßte, daß derartige Ansprüche dort nur eine Zurückweisung erfahren und den heiligen Stuhl zwecklos kompromittiren würden.

Was in anderen Ländern geschehen konnte, ohne deshalb einen Bruch mit Rom herbeizuführen, muß auch in Oesterreich möglich sein. Dies ist die erste Grundregel, von welcher Regierung wie Volk nicht abzuweichen fest entschlossen sind.

Ich verhehle mir nicht, daß wohl noch einige Zeit verstreichen wird, bevor man in Rom diese Wahrheit soweit anerkennt, um aus ihr irgend welchen Nutzen ziehen zu können. Man wird es vielleicht dort vorziehen, noch zu zaudern, sich auf dem Terrain gewisser formeller Rechtspunkte zu bewegen und gegen das, was man den Bruch einge-

Feuilleton.

Von der Grenze Montenegros.

(Eine ethnographische Studie.)

Unter den vielen Ländern, die dem Wissbegierigen so manches ethnographisches Problem bieten, hat Dalmatien noch immer zu wenig die Aufmerksamkeit der Welt und mithin auch der Wissenschaft angeregt. Die Kulturzustände dieses Littorales schlummern noch in ihrer ersten Kindheit und das Volk, welches seinem Wesen nach mehr an den Orient, als an die Resultate geistigen Fortschrittes einer abendländischen Entwicklung mahnt, hängt mit unausrottbarer Pietät an den alten Ueberlieferungen, Sagen und nationalen Sitten, wie kaum ein anderes des zivilisirten Europas. Die Abstammung, welche durchgehendslavisch ist, wurde namentlich in Tracht und Gebräuchen durch die Nachbarschaft der Domanen diesen näher gerückt, ja mitunter vollkommen mit denselben veramalgamirt, und diese Verbastardung trägt gegenwärtig ihr ganz eigen-

thümliches Gepräge, welches der ethnographischen Forschung viele Hindernisse in den Weg legt. All die rohen Zustände, wie ewige Fehden, Aberglaube, Blutrache, namentlich aber die Abneigung gegen alles Fremdländische, was jedem Umsichgreifen einer Urzustände entwirrenden Zivilisation hemmend entgegenwirkt, zeigen, wie weit die Dalmatiner gegenwärtig noch von jener Kultur stehen, die selbst in solchen Ländern schönere Früchte getragen, die doch unvergleichlich weiter ab von dem Herde des Fortschrittes liegen.

Der Einfluß der Türkei hat sich namentlich in den südlichen Distrikten geltend gemacht, und bei allem Haß, den die Dalmatiner seit jeher und auch noch gegenwärtig gegen die mohamedanischen Volksstämme an den Tag legten, konnten sie sich dennoch nicht im Laufe der Zeit von der gefährlichen Anfluth einer asiatischen Barbarei emanzipiren und eine gewisse Stabilität in den Kulturzuständen derselben offenbart sich in bedauerlicher Weise. Der Dalmatiner ist cholertischen Temperaments, heutigetierig, dabei unternehmend, wozu die erstaunliche Ausdauer seiner Kraft und Genügsamkeit in hohem Grade mitwirkt und uns an jene

sehnigen Männergestalten erinnert, die den Kaukasus bewohnen, u. a. m. Er ist stets bewaffnet, schläft mit den Pistolen neben seiner, zumist ohne den Turban zu lüften, und begleicht die geringsten Händel mit den eigenen Stammgenossen durch tüchtige Hiebe mit dem Handjar, einem zwei Fuß langen Messer, das er im Gürtel trägt. Sein troziger, wilder Charakter, der oft in die roheste Brutalität ausbricht, ist zumeist auch Ursache der zahlreichen Todtschläge, die die Thäter in den seltensten Fällen berühren, denn es verläßt der Mörder nur bei gefahrdrohenden Anlässen den Bereich seines Stammes, um der Blutrache zu entgehen. Schon die Kleidung charakterisirt ihr Wesen, und sie variirt wenig von der ihrer Allah verehrenden Nachbarn. Den Kopf deckt der im ganzen Orient übliche Turban, eine kurze Rodenjacke mit einigen kaum erkennbaren Verzierungen den Oberkörper, und blaue Pluderhosen die Füße bis zu den Knien. Die geringste Zahl besitzt Strümpfe oder Schuhe (Dpanken), welche letztere ganz besonderer Konstruktion sind, wie sie das felsige Terrain Dalmatiens verlangt.

Nahrung und Wohnung sind gleich einfach

gangener Verbindlichkeiten nennt, zu protestiren. Man kann ohne Zweifel auf diese Weise den Kampf verlängern und der k. und k. Regierung manche Verlegenheiten bereiten; man wird aber in noch weit höherem Grade hiedurch die Interessen der katholischen Kirche in der österreichisch-ungarischen Monarchie schädigen. Schließlich wird man sich doch den bitteren Lehren der Erfahrung fügen und zu jenem Ausgangspunkte zurückkehren müssen, den ich weiter oben als den einzigen vernünftigerweise annehmbaren bezeichnet habe.

Würde es demgemäß nicht vorzuziehen sein, schon von jetzt an einen energischen Entschluß zu fassen und so die k. und k. Regierung in die Lage zu versetzen, der Kirche jenen vollen Genuß der Rechte und Freiheiten einzuräumen, deren sie bedarf, um ihre göttliche Mission zu erfüllen, und die ihr sodann Niemand streitig machen würde?

Die Verfassung vom Dezember 1867, gegen welche der heilige Stuhl so laut seine Stimme erhoben hat, enthält alle jene Bestimmungen, die im Jahre 1849 in Rom mit wahrer Freude aufgenommen wurden und die von allen österreichischen Katholiken als ein Hirtenbrief, der sie aus dem Joche des Josefinismus erlöste, begrüßt wurden.

Die drei großen Postulate der katholischen Kirche:

1. Die Freiheit des Verkehrs der Bischöfe mit dem heiligen Stuhle;

2. die Freiheit des Verkehrs der Bischöfe mit ihren Diözesanen in Glaubenssachen, und schließlich

3. der Schutz und die Erhaltung der Kirchengüter:

sie sind in der österreichisch-ungarischen Monarchie gegenwärtig gewahrt und mit verfassungsmäßigen Bürgschaften umgeben.

Wenn dieser in unsere Verfassung gelegte Keim bis jetzt noch keine so glücklichen Früchte trug, als man zu erwarten berechtigt war, so liegt die Schuld hievon ausschließlich in dem bedauerlichen Einflusse jener Voreingenommenheit, welche auf einem falschen Wege verharren macht, wenn man sich ungünstiger Weise auf demselben verrannt hat, anstatt einen anderen und besseren Ausweg zu suchen.

Die Schwierigkeiten, auf welche das Konkordat stieß, beweisen keineswegs, daß die Freiheit der katholischen Kirche in unserem Lande nicht gedeihen könne. Möge man sich nur — ich wiederhole es — nicht darüber täuschen und es wohl anerkennen, daß wir von einer wahren Freiheit des Handelns und nicht von der Aufrechthaltung von Doktrinen zu sprechen beabsichtigen, die mit der Entwicklung des Staates unvereinbarlich sind und deren Werth in Zukunft selbst in den Augen des römischen Hofes nur ein problematischer sein kann.

Würden die Bemühungen der katholischen Kirche

sich in dieser Richtung bewegen, so würde die Regierung sich beeilen, ihren Wünschen entgegenzukommen; sie würde es als ihre heilige Pflicht erachten, die Kirche in der Erfüllung ihrer Aufgabe zu unterstützen und alle Hindernisse und Vorurtheile, die ihre Aktion hemmen, zu beseitigen. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge dagegen ist die Regierung im Gegentheile in ihren besten Intentionen lahmgelegt, und sie muß Zuschauerin eines Kampfes bleiben, der, möge sein Ende wie immer beschaffen sein, in keinem Falle heilsame Folgen haben kann.

Eine Aenderung in der Haltung des österreichischen Episkopats wäre der erste wünschenswerthe Schritt zur Verbesserung der Lage. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir annehmen, daß die verschiedenen Bischöfe selbst in mehr als einer Beziehung in der Würdigung der Verhältnisse verschiedener Meinung sind. Wir sehen unter ihnen einige, die ihren Sympathien nach zur politischen Opposition gehören und sich oft in ihrer offiziellen Stellung zu Schritten hinreißen lassen, welche wir ihrem eigenen Interesse abträglich erachten.

Anderer wieder, in ihrer Ueberzeugung exaltiert, führen durch ihre Uebertreibungen viele Nachtheile herbei, ohne daß man deshalb die Aufrichtigkeit ihrer Ueberzeugung oder die Loyalität ihrer Absichten in Zweifel ziehen könnte.

Mit diesen beiden Fraktionen des Episkopats wird es ohne Zweifel schwierig sein, zu einer Verständigung zu gelangen. Dagegen haben wir berechtigte Gründe zur Annahme, daß der größte Theil der Bischöfe nunmehr bereits es begreift, daß mit dem Beharren auf dem Wege eines unversöhnlichen Widerstandes man zu keinem guten Resultate gelangen könne. Wenn die Haltung dieser Prälaten noch nicht offen eine ähnliche Ueberzeugung erkennen läßt, so liegt der Grund hievon zunächst in ihrem gewiß sehr berechtigten Wunsche, jene Meinungsverschiedenheiten nicht zu entschleiern, und weiters darin, daß sie fürchten, desavouirt zu werden. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir behaupten, daß mehrere Bischöfe sich glücklich schätzen würden, könnten sie sich mit Ehren von einer täglich unhaltbarer werdenden Stellung zurückziehen. Einige unter ihnen — es sind dies die hervorragenden — sind viel zu sehr aufgeklärt, um nicht die Nothwendigkeit zu begreifen, zur rechten Zeit jene geeigneten Maßnahmen zu treffen, die der Kirche in Oesterreich den Frieden wiedergeben und die unberechenbaren Folgen, welche die Fortdauer des jetzigen Konfliktes nach sich ziehen müßte, beseitigen würden.

Will man in Rom die Augen nicht vor der Wirklichkeit verschließen, weigert man sich dort nicht, die Situation in ihrem wahren Lichte zu betrachten, so wird man sich vor allem dahin entscheiden müs-

sen, der gemäßigten Fraktion des österreichischen Episkopates in wirksamer Weise eine Unterstützung zu bieten.

Den Heiligen Stuhl dahin zu bringen, daß er diese Ideen und diese Ueberzeugung sich eigen macht, muß die Hauptaufgabe jedes guten Patrioten bilden, dem die Verhältnisse es möglich machen, seine Stimme mit Aussicht auf einigen Erfolg in Rom zu erheben.

Es wäre überflüssig, einem solchen Schriftstücke viele Bemerkungen beizufügen. Der Ton der Festigkeit und Würde, der darin festgehalten ist, wird jeden Patrioten mit Zufriedenheit erfüllen; die Ueberzeugung von der Richtigkeit des Gesagten, von welcher der Verfasser durchdrungen ist, wird sich auch jedem nicht voreingenommenen Leser aufdrängen. Man darf wohl sagen, ein treffenderes Bild der Verhältnisse in Oesterreich läßt sich schwer denken und es wäre nur zu wünschen, daß auch endlich einmal Rom sich von seinen pessimistischen und verkehrten Anschauungen abbringen ließe. Dazu ist leider heute noch nicht viel Aussicht vorhanden und nur die schnelle und entschlossene Durchführung und Entwicklung der Freiheitsgesetze kann der Kurie die Ueberzeugung beibringen, daß die Zeiten, wo Oesterreich sich zum Vasallen des römischen Stuhles erniedrigte, für immer vorbei sind, und daß, um mit den Worten des Reichskanzlers zu schließen, ihr nichts übrig bleibt, als sich doch „den bitteren Lehren der Erfahrung zu fügen.“

Eine neue Pinzer Geschichte.

Kaum haben wir das Ringen der Staatsgewalt mit dem widerspenstigen Bischof Rudigier durch den Prozeß und die Begnadigung desselben zu einem keineswegs befriedigenden Abschluß kommen sehen, so ist schon wieder eine neue Auflehnung des Klerus gegen die Staatsgesetze zu verzeichnen, hinter welcher niemand anderer steht, als der Bischof von Pinz.

Ein Israelite, welcher, um seine Verhehlungung mit einer Katholikin zu ermöglichen, seine Entlassung aus dem österreichischen Staatsverbande und die Aufnahme in den Unterthanenverband des Großherzogthums Sachsen-Weimar erwirkt hatte schritt um Legitimierung eines ihm in Pinz außer der Ehe gebornen Kindes in Folge nachträglicher Ehe ein.

Von Seite der Statthalterei für Oberösterreich wurde dem Ansuchen Folge gegeben und der St. Josefspfarre in Pinz aufgetragen, in das Taufbuch an der betreffenden Stelle die erfolgte Legitimierung einzutragen. Aber kaum war dies geschehen, so kam auch schon Bischof Rudigier hinter diese Gräueltthat und er beeilte sich, durch ein Dekret den Pfarrer zur Ausstreichung dieser Legitimierung im Taufbuche strengstens anzuhalten. Der Pfarrer

wie die Kleidung, und ist das Land viel zu unfruchtbar, um nur einigen Ersatz dem geistig so tief stehenden Volke in fisischer Hinsicht zu bieten. Indes steht die Natur mit der Kultur im geraden Verhältnisse. Wo die Vegetation unter dem glänzenden Himmel dieses halbtropischen Landstriches einigermaßen zu Tage tritt, nimmt sie ganz den orientalischen Charakter an, und die Bewohner dieser leider nur allzu spärlich auftretenden Däsen in den unermesslichen kahlen Kreidegebirgen nähern sich in demselben Grade der geistigen Entwicklung, als die Agrikultur sich von ihrem niederen Standpunkt emporschwingt. Das Nahrungsbedürfnis ist gering. Das dalmatinische Volk ist abgehärtet sowohl gegen derlei Mangel, sowie auch gegen die Witterungseinflüsse und klimatischen Verhältnisse, die ihm übrigens nie absonderlich zur Last fallen. Wo die Vokalverhältnisse einzelner Distrikte die ungünstigsten sind, dort finden wir auch zumeist die robustesten Stämme, und unzertrennlich mit denselben die misanthropischen Eigenschaften derselben, Raubsucht, Mangel an Gafreundschaft, Böswilligkeit und Fremdenhaß. Ein in dieser Hinsicht am meisten in die Augen springender Bezirk ist der an der

Narenta-Mündung, wo die Bewohner nebst dem Sumpffieber noch von der Plage zahlreicher Mückenschwärme leiden, sich jedoch in dieser traurigen Lage glücklich fühlen, weil sie in dem bedauernswürdigen Wahne leben, in Folge dieser abschreckenden Zustände ewig von den Fremden unbelästigt zu bleiben.

Es würde zu foliantenlangen Abhandlungen führen, wollte man in den Mikrokosmos der ethnographischen Verhältnisse Dalmatiens dringen. Ein Blick auf die Sitten der Dalmatiner, namentlich der in den südlichen Breiten, legt uns die Primitivität aller dortigen Zustände dar. Was der Demane ehemals in seinem Fanatismus ausgeführt, dessen Wurzel in der fatalistischen Anschauung seiner Religion lag, das hat der Christliche Dalmatiner durch die jahrhundertlangen Einwirkungen eines weit mächtigeren Nachbarstaates übererbt und in einigen Fällen auch unauslöschbar behalten, vielleicht aus ihm selbst unbekannten Gründen, zu denen er naturgemäß inklinirte. In dem kommunalen Verkehre geben sich die stereotypen Regeln einer patriarchalischen Vereinbarung antiker Bistognomie kund, wie etwa sie und da noch in Kleinasien,

Sirien und Armenien. Die Blutrache ist der Stempel der morgenländischen Barbarei, die Ausgeburt einer verrückten Anschauung von Recht und Rache. Indes bringt gerade diese Abnormität des Volkscharakters jene anziehenden Bilder und Verhältnisse mit sich, die so sehr einen abwechselungsüchtigen Geist ansprechen und fesseln. Man ist wenige Seemeilen von den ersten Kulturstaaten, und sieht sich plötzlich in Regionen versetzt, deren so nahe Existenz an dem Borne der Intelligenz und Industrie man nie geahnt hätte. Alles imponirt, wenn es auch nicht begeistert; erhebt das Gefühl für gewaltige Schaupiele, läßt uns bewundern, wenn es auch nicht immer erwärmt. Das Kostüm, die Lebensweise ist uns fremd. Der düster-heimliche Gesang der Dalmatiner, der in fürchterlicher Primitivität auch die sonderbarste Stimmung in uns erweckt, erinnert an vergangene Zeit oder an ferne Länder, wo noch so manches in nackter, adamitischer Ueberlieferung waltet, und selbst der Tanz (Kolo) würde uns eher vermuthen lassen, in einem Regerreiche Sudans zu weilen, ohne eine absonderliche Fantasie zu Hilfe zu rufen.

(Schluß folgt.)

setzte daher als Nota bene zu dem eben erwähnten Vermerk: „Nichtlegitimirt“ mit Berufung auf das Dekret des bischöflichen Konfistoriums von 22. April 1878.

Der Statthalter stellte nun an das bischöfliche Ordinariat nochmals das Ersuchen, die Legitimation vorzunehmen. Da der Bischof mit gewohnter Hartnäckigkeit sich weigerte, so erhielt der Bürgermeister von Linz den Auftrag, in das Taufbuch der St. Josephspfarre folgende Klausel einzutragen:

„In Folge Auftrages des k. k. Statthalters in Oberösterreich vom 8. Juli 1869, Zahl 6354, auf Grund der Mittheilung der großherzoglich Sachsen-Weimarischen Regierung durch die am 5. November 1867 zu Eisenach erfolgte Verheirathung der Eltern Ludwig und Theresia B..., letztere geborne B..., legitimirt.“

Nachdem eine weitere 48stündige Frist, welche den Pfarrer zur Vornahme dieses Aktes gegeben wurde (es war unmittelbar nach dem Prozesse des Bischofs, am Tage, wo die Begnadigung von Wien anlangte), nichts als eine neue Weigerung des Pfarrers gebracht, begab sich am 15. d. M. der Gemeindefekretär Thum in Begleitung des gemeindefamlichen Schriftführers Dzingler in die Pfarramtskanzlei, um die Amtshandlung vorzunehmen.

Der Pfarrprovisor stellte an den Sekretär die Frage, ob dieser im Falle der Verweigerung der Herausgabe des Taufbuches gewaltsam abnehmen werde, und gab nach Bejahung derselben folgenden Protest zu Protokoll:

„Ich erkläre hiemit den ganzen Vorgang in dieser Sache als gescheitert, welche nur der Gewalt, und erkläre zugleich, daß weder ich, noch ein meiner Amtsnachfolger den besagten Passus in dieser Fassung in einen allenfalls seinerzeit auszustellenden Taufschein aufnehmen werden. Auch ersuche ich, mein gestern an den Herrn Bürgermeister gerichtetes Schreiben dem Herrn k. k. Statthalter vorzulegen, sowie mir eine legale Abschrift dieses Protokolls zu erfolgen.“

Sekretär Thum trug hierauf die angeordnete Klausel in das Taufbuch ein und drückte das Linzer Gemeindefamtsiegel bei.

Damit war dieser Akt abgeschlossen. Er zeigt eindringlicher, als die längsten Auseinandersetzungen, zu welchen Anstritten und Weitläufigkeiten der Mittelweg führt, den unsere Gesetzgebung bis jetzt einschlagen.

Wie Oesterreich regiert werden muß.

Deutlich, sehr deutlich sprechen die H. H. Klerikalen sich aus. Der „Volksfreund“, der keinen Satz von Bedeutung unkontrollirt schreibt, leitet aus dem Gnadenakt, welchen der Kaiser gegen den Bischof von Linz geübt und welcher „mit einem einzigen Federzug den von der liberalen Weisheit aufgehäuften Berg von Mißgriffen und Verlegenheiten beseitigt“, einfach die Moral ab: „Diese Thatsache sagt, wie Oesterreich eigentlich regiert werden muß.“ Fort also mit der Verfassung, kraft welcher und auf Grund welcher gleichwohl die österreichischen Kirchenfürsten im Herrenhause sitzen; die goldenen Zeiten werden erst wiederkehren, wenn „ein einziger Federzug“ des Monarchen das Gesetz macht und zunächst das jetzige System der Mißregierung und der Gottlosigkeit zu den Todten wirft. Wir wollen mit dieser Anschauung nicht rechten. Wenn indeß gerade aus dem gegen den Bischof von Linz geübten Gnadenakte die Argumente gegen die „liberale Weisheit“ geschöpft werden, so wird es denn doch — schreibt man der „Fr. Ztg.“ aus Wien — gestattet sein, daran zu erinnern, daß allerdings die Begnadigung jederzeit aus der freiesten Entschliegung der Krone hervorgeht, daß aber nur die verantwortliche Regierung dieselbe zum Vollzug zu bringen berufen sein kann, und daß mithin die Intimation der betreffenden Entschliegung an das verurtheilende Gericht voll den Beweis herstellt, daß die verantwortliche Regierung die Motive des Gnadenaktes kennt und theilt.

Das Aushilfsministerium.

Das amtliche Blatt der französischen Regierung ist endlich in der Lage, die Namen der Mitglieder des Ministeriums bekannt zu geben, welches sich nach langen Wehen dem Schooße der kaiserlichen Reformidee endlich entwunden hat. Mittels kaiserlichem Dekrete vom 17. Juli wurden folgende Minister ernannt: Duvergier Justiz, Fürst de la Tour d'Auvergne Aeußeres, Forcade la Roquette Inneres, Magne Finanzen, Marshall Niel Krieg, Rigault de Genouilly Marine, Bordeaux Unterricht, Gressier öffentliche Arbeiten, Le Roux Ackerbau. Zum Staatsraths-Präsidenten wurde Chasseloup ernannt. Das Aushilfsministerium wurde aufgehoben. Zum ersten Male in seinem Leben hat sich Kaiser Napoleon da in konstitutionellen Nothen befunden — der alternde Cäsar als jugendlicher Anfänger im konstitutionellen Regieren.

Wie hätten sich die armseeligen Bedientennaturen, deren höchster Ehrgeiz nach einer glänzenderen Pivree und einer reicheren Goldbordure ging, bis vor wenigen Wochen noch auf die Portefeuilles gestürzt und sich um dieselben gebalgt, die ihnen der kaiserliche Dienstgeber zuwies.

Und fand sich ja einmal ein Mann, der sich einen Augenblick lang zu bedenken schien, ob er nach so einer vielumbuhlten Bediententafel greifen sollte, dann dauerte dieses Bedenken gewiß nie länger, als bis ein Kommandowort des Herrn die gut oder schlecht geheutelten Gewissensstrupeln zu erwünschtem Ende brachte.

Es ist für die moralische und politische Bedeutung all' der staatsmännischen Charaktere, welche seit beinahe zwei Jahrzehnten als Werkzeuge des kaiserlichen Willens fungirten, der eine Umstand bezeichnend genug, daß, wie erzählt wird, der Kaiser immer von den Ministern in bianco unterzeichnete Dekrete auf seinem Schreibpulte liegen hatte, die er nach Bedarf und Belieben ausfüllte, so daß die Minister gar oft von den Dekreten überrascht sein mochten, unter welchen ihre Namen figurirten.

Und nun muß es Napoleon der Dritte erleben, daß er mit den valant gewordenen Portefeuilles tagelang „hausiren“ geht, bis er Leute findet, welche sie ihm abnehmen. Er muß es erleben, daß die Einen ihm Bedingungen stellen, und daß Andere wieder erklären, unter gar keiner Bedingung über die Schwelle eines Ministerkabinetts, für die nächsten Monate wenigstens, treten zu wollen.

Entscheidender als formale Bedenken ist die natürliche Scheu all' der Ministerkandidaten, in den ersten parlamentarischen Sturm gegen die von der öffentlichen Meinung als ungenügend erkannten und erklärten Reformen zu gerathen und von demselben gleich aus den kaum warm gewordenen Ministerstühlen herausgeschleudert zu werden, denn so gut als unsere liberalen Minister dürften es die neuen französischen Portefeuilleträger ganz entschieden nicht haben, wenn sie vor den an und für sich schon durch seine überfallsartige Vertagung genugsam irritirten gesetzgebenden Körper hintreten.

Da werden ihnen Wünsche und Programme entgegenstehen, mit denen verglichen die kühnste Auslegung des bis jetzt nur in seinen äußersten Umrissen formulirten kaiserlichen Reformgedankens in ein ungenügendes Nichts zusammenschumpft. Schon kündigt in der That Girardin's „Presse“ an, daß 44 Mitglieder der Linken sich zu folgendem Programme geeinigt haben, zu dem sich das Aushilfsministerium bekennen müsse, welches ihre Unterstützung beanspruche:

„Die Ministerverantwortlichkeit; volle Initiative des gesetzgebenden Körpers, gleichzeitig mit der ausübenden Gewalt; die Aufhebung der ernannten Ministerial-Kommissionen; die Wahl der Majores; die Abschaffung aller Ausnahme- und Spezialgesetze über die allgemeine Sicherheit; die Entwaffnung und Wiederherstellung der Nationalmiliz; einen dauernden, durch die Beurlaubung der stehenden Heere und durch den Verzicht des Kaisers auf das Recht, unter seiner ausschließlichen Verantwort-

lichkeit Krieg erklären zu können, garantirten Frieden; eine umfassende Reduktion der öffentlichen Einnahmen in Folge der Herabsetzung des Armeestandes.“

Angesichts solcher Verhältnisse und Stimmungen läßt es sich wohl den Männern, welche eine staatsmännische „Zukunft“ beanspruchen zu dürfen glauben, kaum verargen, daß sie die undankbare Aufgabe von sich weisen, die kaiserlich bonapartistischen Kuriassen zu spielen und mit ihren Leibern oder wenigstens mit ihren Namen und ihren ehrgeizigen Prästentionen die von Tag zu Tag gähnendere Kluft zu füllen, welche zwischen der Regierung des Kaisers und der französischen Nation sich dehnt.

Der Glaube an das Kaiserreich ist durch den Reformschritt des Kaisers bei der Opposition nicht gestärkt, bei den Männern der alten Majorität aber erschüttert worden. In jener stürmischen Sitzung, in welcher die Vertagung der Kammer erfolgte, soll Jules Favre, was der stenografische Bericht nicht erwähnt, der Rechten zugesprochen haben: „Ich weite, daß Sie nun es nicht wagen werden, „Es lebe der Kaiser!“ zu rufen!“ Der Präsident ertheilte ihm darauf den zweiten Ordnungsruf, — aber kein „Vive l'Empereur!“ wurde vernommen. (W. Z.)

Politische Rundschau.

Salzach, 20. Juli.

Minister Bistra ist, nachdem er mit dem Statthalter von Oberösterreich eine mehrstündige Konferenz gehalten hatte, in Begleitung des Abgeordneten Dr. Sturm am Samstag nach Brünn gereist, wo er sich einen eingehenden Stimmungsbericht erstatten ließ und mit dem Statthalter Freiherrn von Posche und dem Bürgermeister Dr. Ott mehrstündige Berathungen gepflogen hat. Da die Ruhe in der Hauptstadt Währens wieder vollkommen hergestellt ist, dürfte wohl von der früher beabsichtigten Verhängung des Ausnahmezustandes keine Rede mehr sein.

Die Wahlen, welche die Reichsraths-Delegation für die Budgetkommission vorgenommen, sowie die Wahl der Referenten derselben haben in Regierungskreisen keinen guten Eindruck gemacht, und die Hoffnungen, daß das Erforderniß leicht durchzubringen sein werde, sind sehr gesunken.

Die Nachricht des „Protokoll“, daß ein Theil der Mannschaft des Graf Degenfelds und des Graf Nobili-Infanterie-Regiments aus Olmütz ezechische Begrüßungs-Zuschriften zu dem am 11. Juli bei Münchengrätz abgehaltenen Meeting gesendet, ist, wie die „Prager Abendpost“ konstatirt, nichts als eine Tendenzlüge.

Bei dem Frankfurter Magistrate soll ein Schreiben eingetroffen sein, in welchem ein Versuch des Königs von Preußen in Frankfurt für den Monat August in Aussicht gestellt wird. In dem Schreiben soll sogar von einem Verweilen für „einige Zeit“ gesprochen werden. Indessen scheint dies doch noch — schreibt die „Frk. Ztg.“ — sehr von Eventualitäten abzuhängen, und soll es vor allem darauf ankommen, ob es möglich, dem durch die Feierlichkeiten in Bremen sehr verwöhnten Monarchen einen dagegen nicht allzu absteigenden Empfang zu bereiten. Wie mitgetheilt wird, ist bereits ein Komitee in Bildung begriffen, welches, da eine Verwilligung der nöthigen Geldmittel durch die Stadtverordneten nicht zu erwarten steht, die Erledigung dieses wichtigen Punktes in die Hand nehmen soll.

Daß Rom auch konfessionslose Schulen ertragen könne, hat es in den letzten Tagen Frankreich gegenüber bewiesen. Bezüglich des von der französischen Regierung gegründeten Lizeums in Gollatta hat der französische Vorkämpfer vom Papste, wenn auch nicht Approbation, so doch Toleranz ausgewirkt. Auf die Vorstellungen des Vorkämpfers hat die Kurie von der den Eltern der katholischen Schüler jener Anstalt angedrohten Exkommunikation abgesehen und den Besuch der Schule gestattet, jedoch mit der Beschränkung auf die eigentlichen Schulstunden, damit die Möglichkeit geboten sei, in den Abendstunden den Schülern dahin religiöse Unterweisung zu geben.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Sonntag Nacht) wurde auf der St. Petersvorstadt ein in Begleitung eines Militärs gehender Zivilist nach vorausgegangenem Wortwechsel, der aber vollständig beigelegt schien, plötzlich von seinem Widerpart von rückwärts mit einem Stöße niedergeschlagen, worauf der heimtückische Gegner schnell in ein Kaffeehaus sprang und sich harmlos unter die Gäste mischte. Dem nacheilenden Soldaten gelang es, den Flüchtling herauszufinden und seine Arretierung zu bewirken. Der Verletzte wurde ins Spital gebracht.

— (Ueber die heurige Zucht des japanesischen Eichen spinners) kommt uns von Herrn Johann Mach in Elatenegg nächst Rudolfs werth, folgende interessante Mittheilung zu: „Die Zucht des japanesischen Seidenspinners der Giche (Bombyx Yama-mai) im freien Eichenwalde ist beendet. Am 30. Juni wurde der erste Kokon auf einer Eiche sichtbar, am 10. Juli wurden dieselben abgenommen. Bis heute sind gegen 1500 Kokons eingebracht. Es ist äußerst schwierig, die Kokons auf 40- und mehr-jährigen Eichen aufzufinden; aber einige Knaben suchen leidenschaftlich und bringen mit Befriedigung ihre Beute. Das Ei dieses Seidenspinners erträgt nach meinen zweijährigen Versuchen unsere Winter im Freien sehr wohl; selbst Kältegrade von 18° R. und Temperatursprünge von — 4° R. auf — 17° R. innerhalb weniger Stunden schaden ihm nicht. Die Raupe hat im heurigen Frühjahr die beste Probe ihrer Lebenskraft abgelegt. Sogar an einem Tage mit Reif schlüpfen die Raupen, als die Temperatur nach Sonnenaufgang nach und nach bis auf + 6°—7° R. sich erhoben hatte, aus dem Ei, und schüttelte sie der Nordsturm, da sie vor Kälte halb erstarrt waren, gewaltsam herab, so frohen sie, sobald die Temperatur sich ein wenig hob, schon wieder rüstig am Eichenstamme empor. Mehrtägige kalte Regen störten ihre Gesundheit nicht, verzögerten aber ihre Spinnreise um 10—15 Tage. Die besten Raupen schlüpfen im Walde am 30. April aus, brauchten also zum einspinnen 62 Tage. Das Gesamtertragniß der Zucht in freier Luft im Garten, wo nur für die Arbeiterinnen ein gedeckter Schuppen errichtet war, und aus dem Walde beträgt 1 Zentner lebender Kokons. Die Kokons sind groß, hart, seidenreich. Die Raupe hatte im Walde eine ungewöhnliche Größe erreicht. Bedeutende Verluste hatten nur Vögel, Dickschnäbel, Dornbrecher, Blaumeisen und Stiglige verursacht; welche letztere den Raupen den Kopf aufhackten, um dann weiter die inneren Theile zu verzehren. Leider hatte ich keinen flinken, aufmerksamen Wächter für den Wald gefunden. Die gemachten Erfahrungen werden die künftige Zucht wesentlich erleichtern. Ich enthalte mich, ein Wort über diese natürlichste, gesicherte und gewinnbringendste Seidenzucht zu sagen. Ebenso überlasse ich es andern, ziffermäßig darzustellen, was ein Zoch junger Eichenwald, mit Eiern dieses Seidenspinners belegt, an Reinertragniß abwerfen würde. Ich habe den Gedanken dieser Zucht mit diesem Seidenspinner schon vor 7 Jahren ausgesprochen und finde eine Befriedigung darin, der erste dieselbe angebahnt und durchgeführt zu haben. Endlich bricht das wahrhaft Nützliche sich gewiß Bahn.“

— (Hagelwetter.) Am 14. d. M. wüthete ein Hagelwetter in großer Ausdehnung; die Feldfrüchte der Drißchaften Tiefenreuther, Reichenau, Untersteinwand, Taubenbrunn, Allagbüchel und Grodeß im Steuerbezirke Gottschee, dann der Drißchaften Dane, Cadule, Sajoviz und Bukoviz und der Steuer gemeinden Reifniz, Oberdorf und Weitersdorf im Steuerbezirke Reifniz wurden stark beschädigt. Am nämlichen Tage beschädigte der Hagel die Feldfrüchte der Gemeinde Polje im Steuerbezirke Adelsberg und gegen 7 Uhr Abends wurden die Feldfrüchte und namentlich die Weinreben in den Steuergemeinden Weinberg, Breßle, Petersdorf, Stockendorf, Maierle, Wintel, Semitsch Kerschdorf, Sadjeverh und Prebische, ferner in den Drißchaften Loque, Rodine und Kovacjigrad durch den Hagel und theilweise durch die in Folge eines Wolkenbruches entstandene Absehwemmung sowie durch

den Sturm, welcher so heftig wüthete, daß er Bäume entwurzelte und zerbrach, sehr stark beschädigt, in einigen Gemeinden, wie z. B. in Stockendorf sogar ganz vernichtet oder weggeschwemmt. Auch in den Steuergemeinden Bermochnitz, Rußbach und Stalldorf wurden während eines zwischen 6—7 Uhr Abends stattgehabten Gewitters die Feldfrüchte durch Hagel beinahe gänzlich vernichtet. Nach Aussage von Augenzeugen wüthete hier der Sturm so stark, daß er die stärksten Bäume, wie Halme knickte und der wolkenbruchartige Regen verursachte bedeutende Erdbabschwemmungen und Versandung von Wiesen, so daß sich die ältesten Leute eines solchen Unwetters nicht zu entsinnen vermögen.

Witterung.

Laibach, 20. Juli.
Nachts Regen, Vormittags Aufseiterung. Schwacher Nordwest. Nachmittags Feder- und Haufenwolken. Wärme: Morgens 6 Uhr + 14.1°, Nachm. 2 Uhr + 20.4° (1868 + 22.4, 1867 + 15.7°). Barometer: 326.69". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 16.1°, um 0.6° über dem Normale. Niederschlag binnen 24 Stunden 2.04".

Angelommene Fremde.

Am 19. Juli.
Stadt Wien. Dr. Sandrialli, Präsident, Triest. — Janisch, Holzm., Graz. — Winkler, Holzm., Graz. — Pogacins, Bernwalter, Toplice. — Aren, Kfm., Gottschee. — Essinger, Kfm., Buchau. — Chlap, Besitzer, Udine. — Fink, Fabrikant, Graz. — Grünbaum, Kfm., Frankfurt a. M. — Smetana, Wirtschaftsrath, Wien. — Notsch, Kaufmann, Hohenems.
Elefant. Kupnik, Görz. — Venturini, Görz. — Dr. Haußer, I. I. Oberarzt, Kotschach. — Raudik, Kroatien. — Rudravici, Croatien. — Lanpe, Geistlicher, Unterkrain. — Zerschan, Besitzer, Planina. — Maretschich, Krainburg. — Walto, Kfm., Jüme. — Mark, Oberlieutenants-Gattin, Graz. — Auerperger, Ingenieurs-Tochter Triest.

Verstorbene.

Den 19. Juli. Dem Herrn Johann Tauler, Greißler, sein Kind Helena, alt 3 Monate und 6 Tage, in der Tiranuvorstadt Nr. 9 an der Diarrhöe. — Jakob Boven, Schmieb, alt 44 Jahre, im Zivilspital an der Herzlähmung. — Der Frau Theresia Kap, Hublergattin, ihr Kind Anna, alt 2½ Jahre, im Zivilspital an Schwäche. — Dem Herrn Johann Peggel, I. I. Oberlieutenant, sein Kind Viktorie, alt 1½ Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 157 an der Lungenerkrankung.
Den 20. Juli. Dem Herrn Ferdinand Ludwig, Handelsmann, seine Gemalin Antonia, alt 49 Jahre, in der Stadt Nr. 312 an der Gehirnlehmung.

Gedenktafel

über die am 22. Juli 1869 stattfindenden
Vizitationen.

Besichtigung der Nachlassfahrnisse nach Johann Kastelic, Kassenfuß, W. Kassenfuß.
Erledigungen: Amtsdienersstelle beim Bezirksgerichte Krainburg, 245 fl. Amtsleitung binnen 14 Tagen beim Landesgerichtspräsidium Laibach.

Wiener Börse vom 19. Juli.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Gold	Ware
Spec. österr. Währ. . .	—	—	—	—
öst. Rente, öst. Pap. .	63.30	63.40	—	—
öst. Rente, öst. Silb. .	72.10	72.10	—	—
Loose von 1854 . . .	63.50	94.10	—	—
Loose von 1860, ganz .	104.20	104.40	—	—
Loose von 1860, fünf. .	106.50	107.10	—	—
Prämienf. v. 1864 . .	123.10	123.20	—	—
Grundentl.-Obl.				
Steiermark zu 5 p. Ct. .	92.75	93.50	—	—
Kärnten, Krain . . .	—	—	—	—
u. Küstenland 5 . . .	86.10	84.10	—	—
Ungarn . . . zu 5 . .	81.50	82.10	—	—
Kroat. u. Slav. 5 . . .	82.75	83.25	—	—
Siebenbürg. 5 . . .	79.25	79.75	—	—
Aktionen.				
Nationalbank . . .	765.10	767.10	—	—
Creditanstalt . . .	299.10	299.20	—	—
R. d. Gescompt.-B. . .	933.10	935.10	—	—
Anglo-österr. Bank . .	359.75	360.25	—	—
Öst. Bodencred. B. . .	294.10	295.10	—	—
Öst. Hypoth.-Bank . .	101.10	103.10	—	—
Österr. Gescompt.-B. .	235.10	240.10	—	—
Kais. Ferd. Nordb. . .	2342.10	2345.10	—	—
Südbahn-Gesellsch. . .	281.10	281.20	—	—
Kais. Elisabeth-Bahn .	207.50	208.10	—	—
Carl-Ludwig-Bahn . .	254.10	254.50	—	—
Leoben-Eisenbahn . .	176.10	176.50	—	—
Kais. Franz-Joseph . .	189.10	189.50	—	—
Kais. Franz-Joseph . .	188.50	189.10	—	—
Kais. Franz-Joseph . .	175.10	175.50	—	—
Pfandbriefe.				
Nation. d. B. verlosb. .	95.35	95.50	—	—
Ung. Vob.-Creditanst. .	92.10	92.50	—	—
Ung. Vob.-Cred. . .	109.50	110.10	—	—
öst. in 33 R. rückz. .	91.40	91.70	—	—
Telegraphischer Wechselkurs				
am 20. Juli.				
Spec. Rente österr. Papier 63.40. —	Spec. Rente	—	—	—
österr. Silber 72.04. —	1860er Staatsanlehen 104.50. —	—	—	—
Bankfakt. 760. —	Kreditaktien 297.60. —	—	—	—
— Silber 122. —	— R. f. Dufaten 5.92 1/2. —	—	—	—

Telegramme.

Wien, 19. Juli. Dem Finanzausschuß der Reichsrathsdelegation gab Dr. Brestel ein kurzes Finanzexposé, soweit es jetzt schon möglich ist. Hier nach würde das Finanzjahr 1869 gegen den Voranschlag sich um 6 bis 7 Millionen günstiger gestalten. Unter gleichen Verhältnissen wäre das wahrscheinliche Defizit des Finanzjahres 1870 rund 26 Millionen, wovon 22 Millionen gedeckt sind. Durch Aufnahme einer schwebenden Schuld wäre daher ein Defizit von 4 Millionen zu decken.

Die Militärkommission der ungarischen Delegation genehmigte die Gagen erhöhungen bis zum Hauptmann zweiter Klasse und fixirte für den Hauptmann 1. Klasse eine Gage von 1080 fl. Weitere Gagen erhöhungen wurden gestrichen; Pensionen und sonstige Nebengebühren sehr bedeutend reduziert.

Vorläufige Anzeige.

Stadttheater in Laibach.

Professor Kratky-Baschik wird im Laufe dieser Woche auf seiner Rückreise von Triest nach Wien

Zauber - Soiréen

mit großartigen

Geister- und Gespenster-Erscheinungen
veranstalten. — Professor Kratky-Baschik ist Besitzer eines stabilen Zaubertheaters in Wien, woselbst er während der Dauer eines Jahres über 360 Vorstellungen veranstaltete, so auch in Graz und Triest mit außerordentlichem Beifall sich produzierte, da sein Programm alles neue auf dem Gebiete der Magie, Aist und Optik enthält, und die Darstellung seiner großartigen Zauber-Pantomimen mit Geister- und Gespenster-Erscheinungen das Vollendetste sind, was bis jetzt auf dem Gebiete der Optik erfinden wurde. — Der Tag der ersten Vorstellung wird durch die Plakate näher bekannt gegeben.

Hochachtungsvoll

A. Kratky-Baschik.

Virtuos und Fikler.

(208)

Für

Lack, Zwischenwässern, Krainburg, Madmannsdorf, Belles, Alßling, Janerburg.

werden von der

Hauptagentschaft in Krain der National-Versicherungsgesellschaft

in Best Agenten gesucht.

Offerte werden nur bis 24. d. M. angenommen von

W. E. Ullrich,

Hauptagent der National-Versicherungsgesellschaft.
(211) Bureau: Stadt Nr. 121.

P. T.

Ich beehre mich, hiemit anzuzeigen, daß ich meine
Privatgeschäfts-Vermittlungskanzlei
im

Berg- und Hüttenwesen in Graz,

Neugasse Nr. 173, Stock II, Thür Nr. 5,
eröffnet habe.

Graz, im Juli 1869.
Mit Hochachtung

Hellodor Pruckner,
(209—1) pensionirter I. I. Berg- und Hüttenbeamte.